

Kessler, Volker, Ebeling, Rainer & Meier, Elke (Hg.) 2010.
Geld und Geist in Gemeinde und Gesellschaft.
Marburg: Francke-Buchhandlung. (GBFE Jahrbuch, 2).
ISBN 978-3-86827-165-2
Alle Rechte vorbehalten

Wenn das Geld den Geist erschlägt

Zur Korrelation zwischen strategischer Planung und Finanzierung in der Missionsarbeit

Johannes Reimer¹

„Seit Jahren hat der Herr uns das Anliegen ins Herz gelegt, eine Klinik für die Menschen in der Region zu bauen. Jetzt scheint uns die Zeit dafür gekommen zu sein. Deshalb wenden wir uns auch an euch, unsere treuen Unterstützer. Das Projekt wird uns 100.000 Euro kosten. Bitte bewegt das Anliegen vor Gott. Sollte bis Ende des Jahres die Hälfte dieser Summe eingegangen sein, dann sehen wir es als ein Signal vom Herrn und werden konkret an die Ausführung des Projekts gehen.“

So oder ähnlich klingen viele Bettelbriefe evangelikaler Missionswerke. Da geht es um Projekte, um persönliche Berufung, um langfristiges missionarisches Engagement.

¹ Reimer, Johannes Prof. D.Th., Dozent für Missiologie am Theologischen Seminar Ewersbach (TSE), Professor der University of South Africa, Department of Christian Spirituality, Church History and Missiology.
Email: johannes.reimer@gbfe.org

Wir haben ein Anliegen, uns fehlt dazu das Geld und wenn das Geld wenigstens zum Teil kommt, dann haben wir auch die Bestätigung von Gott, dass unser Anliegen gottgewollt ist – Geld als Kriterium der Führung Gottes. Gibt es Geld, dann hat Gott geredet, gibt es kein Geld, dann redet er offensichtlich nicht. Haben wir Geld, dann werden wir missionieren, haben wir kein Geld, dann erübrigt sich auch die Mission. Dieter Trefz, Missionsleiter eines großen deutschen Missionswerkes, schreibt: „In vielen Fällen erlebt der Missionar eine Berufung zu seinem Dienst. Die Bestätigung erfolgt oftmals über die notwendigen Finanzen. Wenn Gott dich ruft, dann wird er auch für die nötigen Finanzen sorgen. Dieses Prinzip wird in vielen Fällen auch angewandt. Das Prinzip wird oftmals als Zeichen für die Ausreise verwendet. Es ist auch der richtige Ansatz, so zu denken. Aber anders herum, nicht jeder der das nötige Geld hat, ist auch berufen zu einem Dienst“ (Trefz 2009:49). Man spürt diesen Worten eine gewisse Unsicherheit und Spannung ab. Und doch, für Trefz gilt:

Geld hat etwas mit Glauben und Vertrauen zu tun, ist aber nicht der einzig ausschlaggebende Faktor. Wenn Geld nicht mehr zum Glaubensprinzip gehört, dann fehlt etwas Wesentliches im Missionarsdasein. Scheinbar hält Gott uns abhängig von ihm. (:49)

Gott macht Geld zu einem Faktor der Mission? Oder ist Geld gar der „wichtigste Entscheidungsfaktor der Mission“ (Müller 2009:8)? Dieses Denken und die darauf basierende Praxis hat sich seit Jahren als Standardvorgehensweise in Kirche und Mission etabliert. Ist eine solche Vorgehensweise theologisch zu rechtfertigen und zu verantworten? „Hat das Geld die Mission im Griff?“ (:8).

Geld hat Macht

Dass Geld Macht hat, ist nichts Neues. Seit Urzeiten ließen die Mächtigen dieser Welt die Geldmünzen mit ihren Köpfen verzieren. Und Geld hatte auch religiöse Macht. Immer wieder

findet man Münzprägungen mit dem Bild einer Gottheit.² Die Macht des Zahlungsmittels im religiös dominierten Raum setzte eine unmittelbare Verbindung zwischen Geld und Gottheit voraus. Gäckle formuliert richtig: „Das bedeutet nicht, dass die Münzen eine göttliche Dignität besessen hatten, wohl aber, dass sie ihren Wert nur im Rahmen eines religiösen Systems hatten und bewahren konnten“ (Gäckle 2009:11). Der Wert der Münzen hing somit unmittelbar mit der übergeordneten Autorität zusammen. Und diese konnte – ja musste sogar – auch religiös abgeleitet sein. Nicht die Münze selbst, sondern die auf der Münze abgebildete Autorität bestimmte demnach ihren Wert. Geld und der darin zum Ausdruck gebrachte Reichtum können somit in der Antike ein sichtbares Zeichen des Segens der verehrten Gottheit sein. Auch das Alte Testament kennt eine solche Haltung (Vgl. Dtn 8,13ff; Hiob 27,17). Wer Geld bekommt, den segnet Gott.

Doch Geld ist bereits im AT nicht nur ein Zeichen des Segens. Geld und Reichtum führen zu Hochmut (Dtn 8,12–20), Korruption (Am 2,6; Mi 3,11f) und Sünde. Wer nach Geld strebt, wird gierig und unersättlich (Pred 5,9). Geld kann den Menschen in eine Entwicklung stürzen, die ihn von Gott trennt, ja die ihn sogar zum Feind Gottes macht. Deutlich weist Jesus auf diese Gefahr hin. Man kann nicht gleichzeitig Gott und dem Mammon dienen (Mt 6,24). Geld hat Macht, und wer Geld zum Entscheidungskriterium macht, steht in der Gefahr, aus der Beziehung mit Gott zu fallen.³ Für die Jünger Jesu hatte diese Haltung ihres Meisters zum Geld zur Folge, dass sie ihre Nachfolge in freiwilliger Armut zu gestalten und ihre Mission ohne entsprechende ökonomische Absicherung anzutreten hatten. Jesus sendet sie mit den Worten: „Ihr sollt weder Geld, noch Silber, noch Kupfer in euren Gürteln haben, auch keine Reisetasche, auch nicht

² Zur religiösen Bedeutung des Geldes in der Antike siehe Lanczkowski 1984:276–278; Tietmeyer 2000:599.

³ Zum biblischen Eigentumsverständnis siehe Burkhardt 2008:137ff.

zwei Hemden, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert“ (Mt 10,9f).⁴

Die Mission der Jünger beginnt somit mit der totalen Abwesenheit einer ökonomischen Absicherung. Dem Geld wird jede strategische Rolle bei der Gestaltung des Auftrags verweigert. Die Jünger ziehen in den Einsatz, nicht weil Geld vorhanden und damit die Versorgung gesichert wäre, sondern einzig und allein weil es der Befehl ihres Herrn ist. Ihre Mission geschieht regelrecht geldfrei und versorgungsbedürftig. Die Verheißung des Meisters war, sie würden durch ihren Dienst versorgt werden. Volker Gäckle zeigt in seinem Aufsatz zum Thema deutlich, dass Jesus selbst eine entsprechende permanente Versorgung erlebt hatte. Die von Judas verwaltete Kasse sei ein gutes Beispiel dafür gewesen (Gäckle 2009:14–15). Es gab also Menschen, die Jesus und seinen Jüngerkreis versorgten.⁵ Dass Jesus dabei seine Mission von einer solchen Unterstützung abhängig gemacht hätte, ist freilich nirgendwo sichtbar.

Ähnliches kann auch über die Mission der frühen Christen gesagt werden. Auch hier lassen sich finanzielle, soziale und materielle Unterstützung der Missionare durch einzelne Sponsoren, Gemeinden und Wohltäter erkennen. So konnte der Apostel Paulus immer wieder auf die Gastfreundschaft und Unterstützung seiner Person und Mission durch Menschen wie Jason in Thessaloniki (Apg 17,5ff) oder Priscilla und Aquila und später Gajus in Korinth (Apg 18,2f.26; Röm 16,23) rechnen. Und dann gab es Gemeinden wie die in Philippi, die seinen Dienst unterstützten (Phil 4,10–20). Für den Apostel steht fest, dass ein Apostel das Recht hat, sich und seine Familie vom Dienst am Evangelium zu ernähren (1 Kor 9,4–6). Allerdings steht ihm das Evangelium nicht als Handelsware für eine potenzielle Bezahlung zur Verfügung. Der Apostel bietet seine Verkündigung nicht für Geld an.

⁴ Zum Eigentumsverzicht im Neuen Testament siehe Burkhardt 2008:159f.

⁵ Volker Gäckle benennt vier Gruppen von möglichen Unterstützern dieser Mission, die er alle auf die konkrete Tätigkeit Jesu bezieht (Gäckle 2009:15–16).

Nirgendwo wird dieses Prinzip so deutlich, wie in der Weigerung des Paulus eine Unterstützung von den Korinthern anzunehmen. Diese werden sich ihre Unterstützung als eine Art Patronage vorgestellt haben, wie sie in der hellenistisch-römischen Welt durchaus üblich war. Philosophen und Lehrer aller Art lebten von der Zuwendung reicher Bürger, was sie allerdings nicht selten in eine enge Abhängigkeit von ihren Geldgebern führte (Everts 1993). Paulus konnte sich dagegen eine Abhängigkeit seiner Mission von der Unterstützung der Korinther nicht vorstellen. In 2. Korinther 4,5 macht er deutlich: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus, dass er der Herr ist, wir aber eure Knechte um Jesu willen.“ Um nichts in der Welt will Paulus seine Freiheit als ein von Jesus Christus selbst berufener Apostel verlieren. Nicht Geld, sondern sein Herr bestimmt seine Mission. Um seinetwillen hat er auf alles verzichtet, was ihm Gewinn war (Phil 3,7). Für Paulus sind nicht das Geld und seine Geber ausschlaggebend. Der Geist ist der eigentliche Herr der Mission (2 Kor 3,17)!

Mission und Geld – evangelikale Lösungen

„Der Erfolg der Mission hängt im Wesentlichen von den vorhandenen Finanzen ab“, lesen wir in den Protokollen der Weltmissionskonferenz von Edinburgh aus dem Jahre 1910. Und dann, im gleichen Satz relativieren die Autoren dieser Mitschriften schnell ihre steile Behauptung und stellen fest, dass es wohl kaum eine Missionsgesellschaft gäbe, die da behauptete, dass es Geld sei, von dem der Erfolg der Mission abhängt, vielmehr sei es der Geist Gottes, durch den die Mission geschieht und Erfolg hat (World Missionary Conference 1910:146). Geld und Geist – kein Korrelativum ist wohl spannungsgeladener als dieses, wenn es um die Praxis der Mission geht. Auf der einen Seite braucht die Mission Geld und ohne „das liebe Geld“ wäre Mission so auch nicht möglich, auf der anderen Seite gefährdet Geld die Mission durch ökonomische Abhängigkeit. Arno Lehmanns berühmter Satz bringt

die Sache auf den Punkt: „Der Ruf nach Geld ist die ständige und reichlich unerfreuliche Begleitmusik der Missionsarbeit von Anfang an gewesen: er gleicht einem Lied mit ungezählten Versen gleichen Inhalts“ (Lehman in Ruf 1963:21 und in Schnepfer 2009:32). Wie sind die beiden Begriffe – Geist auf der einen Seite und Geld auf der anderen – in der missionarischen Planung aufeinander zu beziehen?

In der evangelikalischen Tradition behelft man sich an dieser Stelle mit dem Einbezug des Glaubens in die Korrelation. Die Frage nach der Finanzierung der Mission ist in Wirklichkeit eine Frage des Glaubens, erklärten die Väter der sogenannten Glaubensmissionen.⁶ So entstand das „Glaubensprinzip“, welches auf dem völligen Vertrauen des Missionars und seiner Missionsgesellschaft auf die finanzielle Versorgung durch Gott, d. h. ohne Spendenaufrufe, fußt.⁷ „God’s work done in God’s way will never lack God’s supplies“, zitiert man in diesem Zusammenhang einen der Väter der Glaubensmissionen, James Hudson Taylor (1832–1905) (Bacon 1984:30; Schnepfer 2009:33).

In seiner ausgezeichneten Dissertation zum Glaubensprinzip weist Arndt Schnepfer (2007) die Wurzeln des Glaubensprinzips in der englischen Brüderbewegung nach. Namen wie Georg Müller (1805–1898) und Anthony Groves (1795–1853) fallen in diesem Zusammenhang. Müller sieht in seinem Vertrauen auf Gottes alleinige Versorgung einen wichtigen Gottesbeweis und beansprucht dieses Prinzip für jede Art der Arbeit im Reich Gottes (Müller 1906:80; Schnepfer 2009:34). Nur so kann nach Müller die Reich-Gottes-Arbeit ihre finanzielle und schließlich auch geistliche Unabhängigkeit behalten (Müller 1906:36).

⁶ Der Begriff Glaubensmissionen leitet sich in der Tat von der Praxis der Finanzierung der Missionsarbeit eines Missionswerkes ab. Zur Definition und Verortung der Glaubensmissionen siehe Fiedler 1987. Siehe hierzu auch die ausgezeichnete Darstellung der Geschichte der Glaubensmissionen in Fiedler 1992.

⁷ Klaus Fiedler spricht daher auch von „Missionswerken ohne Spendenkampagne“ (Fiedler 1991).

Für die Missionsarbeit postuliert vor allem Hudson Taylor das Glaubensprinzip. Er übernimmt es nachweislich von Georg Müller und führt es nach und nach in allen seinen Missionsunternehmungen, vor allem in der China Inland Mission (CIM), ein. Das evangelikale Glaubensprinzip in der Missionsarbeit ist geboren. Die Mission hat sich in ihrer Strategie nicht vom Geld leiten zu lassen. Viel mehr noch, die finanzielle Versorgung ist nicht eine Frage der Organisation, sondern an erster Stelle des Glaubens.

Damit schien das schwierige Verhältnis zwischen Geld und Geist überwunden. Wohl bemerkt – *schien* überwunden. Denn das so verstandene Glaubensprinzip hat sich im Großen und Ganzen nicht durchsetzen können. Schon Fiedler sprach von einer „sehr unterschiedlichen Verständnisweise“ des Prinzips in den Glaubensmissionen der Gegenwart (Fiedler 1987:132). Andere Stimmen sprechen es direkt aus: das Glaubensprinzip hat nicht funktioniert. Harold Lindsell (1971:206) formuliert:

„Während viele mit den CIM Prinzipien angefangen haben (frage niemals nach Geld, sage niemandem außer Gott etwas über deine Nöte, erwarte von Gott im Gebet deine Unterstützung), bitten die meisten Glaubensagenturen heute um Geld und machen ihre Nöte überall bei den Christen bekannt.“

In seiner Untersuchung zur Praxis der deutschen Glaubensmissionen stellt Arndt Schnepfer (2007) fest, dass das Glaubensprinzip als solches von den von ihm untersuchten Missionen so kaum konsequent angewandt wurde. Es hat sich als „nicht praktikabel“ (Schnepfer 2009:33) erwiesen. Alle anderslautenden Beteuerungen gehören, laut Schnepfer, in den Bereich einer „evangelikalen Hagiographie“, die es ehrlicherweise abzustellen gilt (:33).

Schnepfer (2009:39) hinterfragt mit Recht auch die theologischen Grundlagen, auf denen das besagte Glaubensprinzip aufgebaut ist. Sicher setzt Mission Glauben voraus. Doch lässt sich der Rigorismus der frühen Glaubensmissionen in Fragen finanzieller Versorgung weder aus dem Alten noch

aus dem Neuen Testament ableiten. Und was nicht weniger problematisch ist, ein solcher Rigorismus beschwört erst die strategische Abhängigkeit vom Gelderhalt in der Missionsplanung herauf. Mit den Worten eines modernen Vertreters der Glaubensmission, Dieter Trefz (2009:49), ausgedrückt: „Finanzen bestätigen die Berufung“ und „Spendeneingänge zeigen die Geistlichkeit“. Wer demnach kein Geld für seine geglaubte Berufung erhält, ist nicht berufen, wer wenig bekommt, ist auch weniger gläubig. Damit wird die finanzielle Unterstützung zum Gradmesser der gottgewollten Mission. Eine fatale Entwicklung, denn die Gefahr, dass dann am Ende nicht mehr der Glaube, sondern das vorhandene Budget die Missionsplanung bestimmt, liegt auf der Hand. So wird die viel beschworene Freiheit vom Geld im Handumdrehen zu einer problematischen Abhängigkeit vom Geld, wie sie oft in Kirchen und Missionsgesellschaften beobachtet werden kann.

Freilich ist das Glaubensprinzip nicht der einzige Versuch, auf evangelikaler Seite das Verhältnis zwischen Geld und Mission zu definieren. Im eher pragmatisch gestrickten Amerika scheute sich der berühmte Evangelist Dwight Lyman Moody (1837–1899) nicht, bei jeder Gelegenheit um finanzielle Unterstützung für seine missionarische Arbeit zu bitten (Eskridge 2000:106). In seinem Gefolge entstand eine Tradition, die bewusst die Spendengewinnung organisierte. Schnepfer (2009:35) spricht in diesem Zusammenhang vom „Organisationsprinzip“ der Spendengewinnung. Es ist nicht nachweisbar, dass Moody sich vom Geld leiten ließ, aber er verteilte auch die Spendengewinnung nicht, sondern hat die nötigen Mittel gesucht für die Projekte, die Gott ihm aufs Herz gelegt hatte. Die Spendengewinnung wurde somit mit Verstand und organisatorischem Geschick in die Wege geleitet. Legte Gott Moody ein Projekt auf sein Herz, so gab er ihm auch das nötige Geschick dafür, Geld zu besorgen. Das Fehlen der notwendigen Finanzen wurde nicht als Glaubens-, sondern viel mehr als Organisationsproblem

verstanden. Die fehlende Unterstützung stellte die ursprüngliche Berufung nicht in Frage, sondern verwies auf die Notwendigkeit einer besseren Organisation.

Der Geist gibt, was der Leib braucht

Es fällt auf, dass beide oben vorgestellten Modelle zum Umgang mit Geld in der Mission losgelöst von der Gemeinde gedacht werden. Sowohl Müller und Taylor als auch Moody arbeiteten in freien Werken. Mission ist hier allem anderen voran ein Anliegen des einzelnen Christen. Schnepfer (2009:39) weist richtig darauf hin, dass bei Paulus sich an Stelle eines Glaubensprinzips „die Verantwortung der Gemeinde“ findet. Mission ist bei Paulus kein rein individueller, sondern ein kollektiver Auftrag an den ganzen Leib Christi. Was für die Mission notwendig ist, das ist vom Geist Gottes in unterschiedlicher Zuordnung allen Gliedern am Leib Christi gegeben (1 Kor 12,4–6). Und wenn diese nun einander im Dienst die „Hand reichen“, dann geschieht das Wachstum des Leibes (Eph 4,16). Mission und Gemeinde sind unzertrennlich. Man kann daher auch missionsrelevante Themen nicht außerhalb des Gemeindeverständnisses diskutieren. Wer Mission sagt, muss Gemeinde mitdenken. Sie ist von ihrem Wesen her missionarisch angelegt. So werden wir auch das Thema Geld und ökonomische Absicherung der Mission nicht anders klären können, als im Rahmen einer missionalen Ekklesiologie. Nur hier lassen sich die Spannungen, die die Korrelation Geld und Geist in der Mission aufbauen, wirklich zufriedenstellend lösen.

Die Beziehung zwischen Mission, ihrer Finanzierung und den unterschiedlichen Gaben in der Gemeinde unterstrich bereits einer der frühesten Missionsdenker im deutschen Protestantismus, Friedrich Fabri (1824–1891), der sich vehement dagegen aussprach, Missionare finanziell unabgesichert auf die Missionsfelder zu senden und der stattdessen verlangte, bei der Frage der Finanzierung sowohl Glauben als auch

verständige Überlegung anzuwenden (Schnepper 2007:40f). Unmissverständlich bezog Fabri seine Forderung auf die Tatsache, dass im Leib Christi unterschiedliche Gaben und damit auch unterschiedliche Aufgaben vorhanden sind (:42). Während die einen Mitglieder des Leibes Christi außerordentlich glauben können, können andere außerordentlich rechnen. Und beides sind Gaben bzw. Talente, die Gott schenkt.

Ähnlich argumentierten auch der Missionsleiter der Norddeutschen Mission und Mitherausgeber der Allgemeinen Missions-Zeitschrift, Franz Michael Zahn (1833–1900) (:46), oder der Leiter der Mission der Herrnhuter Brüder, Charles Buchner (1842–1907), die sich beide um eine bewusste Versöhnung zwischen dem Glauben und dem Rechnen in der Mission bemühten (:53–54). Selbstverständlich könne dabei nicht der Geldfaktor zum entscheidenden Kriterium der Mission erhoben werden. Mission geschieht nicht, weil Geld da ist, sondern weil Gott sendet und weil der gleiche Gott, der sendet, auch für die finanzielle Ausstattung der Mission sorgt.⁸ Schomerus schreibt: „Wo das Geld in der Werbearbeit der Mission die Hauptrolle spielt, da wird das Werben zum Betrieb, verliert seine Einfalt und Lauterkeit und damit seine Kraft und sein Recht“ (Schomerus 1933:803; Schnepper 2007:59).

Im Lot bleiben

Mission ist ein Werk des Heiligen Geistes. Dieses Werk findet nicht ohne finanzielle Unterstützung statt. Beide, Geist und Geld, stellen somit wichtige Kategorien der missionarischen Praxis dar. Man kann die eine Kategorie so wenig wie die andere negieren. Geistlose Mission ist nicht Gottes Mission und geldlose Mission entpuppt sich bald als reine missionarische

⁸ Siehe in diesem Zusammenhang die entsprechenden Ausführungen von Siegfried Knak und Christoph Schomerus, die sich beide gegen die Dominanz des Geldes in der Missionsstrategie auf der einen und die Unverantwortlichkeit eines auf Glauben allein abzielenden Ansatzes auf der anderen Seite wenden (Schnepper 2007: 55–59).

Utopie, die kaum in der Praxis umgesetzt werden kann. Die Frage ist nicht, ob die beiden Kategorien missionarische Bedeutung haben, sondern welche Bedeutung ihnen zugemessen wird. Die Diskussion zeigt deutlich, welche fatalen Folgen eine falsche Zuordnung der Begriffe zueinander haben kann. Gerade der Versuch, die finanzielle Unterstützung zum Gradmesser des Glaubens und damit der Geistlichkeit eines Missionsunternehmens zu machen, erweist sich in der Praxis als jener berühmte Holzweg, auf dem weder die Glaubenskraft noch die finanzielle Absicherung des Projektes garantiert werden kann. Nein, Mission hängt nicht vom Vorhandensein des Geldes ab. Man kann nicht Gott und Mammon in der Frage des Glaubens und der Berufung in Verbindung setzen. Gott ist es, der seine Mission in der Welt und ihre Verwirklichung souverän in seinen Händen behält. Der Herr dieser Mission ist der Geist Gottes (2 Kor 3,17) und sonst niemand. Mission geschieht nicht, weil Geld vorhanden ist, sondern weil der Herr es so will. Alles andere würde zu kurz greifen und theologisch zweifelhaft erscheinen. Man darf der Frage nach dem Geld keine strategische Bedeutung beimessen! Wo, wann und mit welchem Personal wir unseren Dienst in der Mission tun, entscheidet der Herr und nicht ein Budget.

Und genauso deutlich wie man in dieser Frage sein muss, sollte auch die andere Seite betont werden. Mission geschieht nicht ohne finanzielle Unterstützung. Das leidige Thema Geld kann nicht fromm weggeredet werden. Die Spannung bleibt bestehen, weil die finanziellen Nöte in der Mission bestehen bleiben. Wo liegt die Lösung?

Die Lösung, wie ich sie sehe, liegt im Konzept einer missionarischen Gemeinde, einer zur Verantwortung für die Welt herausgerufenen Gemeinde.⁹ In ihr, im Leib Christi, liegt die „Fülle die alles in allem erfüllt“ (Eph 1,23). Es sind die einzelnen Glieder der Gemeinde, die durch ihre unterschiedliche Berufung an ganz unterschiedliche Aufgaben in der Erfüllung

⁹ Zum Konzept einer solchen gesellschaftsrelevanten Gemeinde, siehe Reimer 2009:29ff.

des gemeinsamen Missionsauftrags gestellt worden sind. Der Eine ist damit berufen, das Evangelium zu predigen, der Andere aber ihm Hilfeleistungen zu tun, also zum Beispiel jene finanzielle Unterstützung zu gewährleisten, die notwendig ist, um das Evangelium erfolgreich an den Mann bringen zu können. Der Eine ist berufen, sich als Hirte um die Verletzten zu kümmern, der andere aber, diesem Hirten zu dienen.¹⁰ Paulus zeigt in seinen Gabenlisten¹¹ deutlich, wie hier der eine Gabenträger dem Anderen die Hand zu reichen hat, damit der Leib Christi wächst (Eph 4,16). Gott hat in seiner Gemeinde ideale Voraussetzungen geschaffen, damit seine Mission in der Welt erfolgreich zu Ende gebracht werden kann. Niemals wird es seiner Gemeinde an Geist oder Geld mangeln, wenn sie das wird, wozu sie berufen worden ist – Leib Christi, Gottes Gesandte an Christi statt (2 Kor 5,18f).

Das Problem des Geldes in der Mission ist somit ein Problem des Gemeindeverständnisses. Wo Gemeinde aufhört Gottes Gesandte in der Welt zu sein, wo sie ihr Selbstverständnis als Leib Christi mit der Fülle der Gaben des Geistes aus dem Blick verliert – da sind Spannungen vorprogrammiert. Man kann eben doch nicht den Missionsbefehl Christi, den er seiner Gemeinde gibt in toto auf Individuen übertragen, auch wenn diese Individuen sich ganz und gar an die Mission Gottes hingeben. Wo das passiert, da ist der Einzelne darauf angewiesen, nicht nur Gehorsam seiner eigenen Berufung gegenüber zu leisten, sondern auch noch die Aufgaben anderer Glieder am Leib Christi zu übernehmen. Von hierher ist der Weg zu der modernen Missionspraxis nicht mehr weit.

Und da sind sie nun, die Missionshelden unserer Tage. Man erwartet von ihnen, dass sie eine deutliche Berufung für ihren Dienst im Reich Gottes mitbringen. Sie sollten wissen, was ihr besonderer Auftrag ist. Dann sollten sie den Glauben und die Weisheit aufbringen, ihren zukünftigen Missionsdienst auch

¹⁰ Zu den einzelnen Gaben, ihrer Bedeutung und ihren Einsatzmöglichkeiten in der Mission der Gemeinde, siehe Reimer 2007.

¹¹ Siehe 1 Kor 12,4ff; Röm 12,8ff; Eph 4,11.

noch zu finanzieren. Und schließlich werden sie von der zuschauenden Gemeinde mit Gebet und Unterstützung belohnt, wenn all das gut gegangen ist. Und wehe es geht nicht gut, dann ist es der Missionar, der falsch gehört und falsch geglaubt hat, und der deshalb zu wenig gesegnet worden ist.

Nein, das ist wahrlich nicht, was uns das Neue Testament lehrt. Hier erfahren wir, dass der Arbeiter seines Lohnes wert ist. Und hier sehen wir eine Struktur, die über alle Mittel verfügt, sowohl die Arbeit als auch die Unterstützung zu organisieren. Diese Struktur ist der missionarischen Gemeinde gegeben. Sie verfügt über alle Gaben, die notwendig sind, um Gottes Mission in der Welt zu tun. Sie hat Menschen, die sowohl glauben, predigen, dienen, helfen und rechnen können. Wo Mission zurück an die Gemeinde delegiert wird, wo Gemeinde ihren eigentlichen Auftrag in der Welt verstanden und übernommen hat, da löst sich die Spannung zwischen Geist und Geld von selbst.

Priester und Könige in Zentralasien – ein Nachwort

Ich habe mich über die Begegnung mit Bruder Achmed, dem Leiter einer einheimischen Gemeindebewegung in Zentralasien gefreut. Vieles wurde mir über seinen Mut und Einsatz im Aufbau von lebendigen Gemeinden unter Kara-Kalpaken, Usbeken, Kasachen, Uiguren und anderen islamischen Völkern Zentralasiens berichtet. Dutzende von Gemeinden waren so entstanden. Jetzt hatte ich endlich die Chance ihn persönlich zu treffen und der Mann beeindruckte mich vom ersten Augenblick an. „Wir wollen nicht den Weg vieler Christen in unserem Land gehen. Sie haben sich von der finanziellen Hilfe aus dem Westen abhängig gemacht und jetzt fehlt ihnen die Vollmacht“, sagte er mir bald nach dem ersten Kennenlernen. „Gott hat uns eine wichtige Lektion beigebracht. Wir haben verstanden, dass es in der Gemeinde Jesu immer Menschen geben wird, die eher den geistlichen Dienst machen werden. Wir

nennen sie Priester. Andere dagegen werden sich verstärkt um den sozialen und ökonomischen Dienst kümmern. Ihre Gaben liegen eher in diesem Bereich. Wir nennen sie Könige. Zusammen sind sie die königliche Priesterschaft. Seitdem wir nun bewusst Priester ihren priesterlichen und die Könige ihren königlichen Dienst machen lassen, haben sich unsere finanziellen Sorgen wesentlich reduziert und wir brauchen keine Hilfe mehr aus dem Westen.“

Achmed nahm mich dann zu einem seiner Könige mit. Dieser erzählte uns, wie Gott ihn, einen muslimischen Geschäftsmann, zu sich rief und ihn dann damit beauftragte, seine Geschäfte im Interesse des Reiches Gottes zu führen. „Heute verdiene ich nicht unbedingt mehr Geld als früher, aber mein Geld reicht nicht nur mir und meiner Familie zum Leben. Von diesem Geld wird ein wesentlicher Teil des Gemeindeetats bezahlt. Ich bin ein Missionar, genauso wie Achmed und die anderen Evangelisten. Nur die Aufgabe ist eine Andere.“

In den kommenden Tagen konnte ich in vielen Projekten der jungen Gemeindebewegung sehen, wie wahr die Worte der Brüder waren. Den ehemaligen Muslimen, die nun Jesus nachfolgten, fehlte es wirklich an nichts. Sie hatten ihre Gaben gefunden und entsprechend der Gaben ihre Aufgaben in der Mission des Reiches Gottes aufgeteilt. Und nun folgte der Segen. Nein, hier erschlug das Geld den Geist nicht, sondern der Geist sorgte sowohl für Kraft als auch für Geld in der Mission, indem er die einzelnen Glieder entsprechend begabte und einsetzte.

Literatur

Bacon, Daniel 1984. *From Faith to Faith. The Influence of Hudson Taylor in the Faith Mission Movement*. Singapore: Overseas Missionary Fellowship.

Burkhardt, Helmut 2008. *Ethik. Band II/2: Das gute Handeln: Sexualethik, Wirtschaftsethik, Umweltethik und Kulturethik*. Gießen: Brunnen.

- Eskridge, Larry & Noll, Mark (eds) 2000. *More money, more ministry: money and evangelicals in recent North American history*. Grand Rapids: Eerdmans.
- Fiedler, Klaus 1987. Glaubensmissionen, in Müller, Karl & Sundermeier, Theo (Hg.): *Lexikon missionstheologischer Grundbegriffe*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Fiedler, Klaus 1991. 125 Jahre Glaubensmissionen: Ihre Geschichte und Herausforderung, in: *Missionswerke ohne Spendenkampagne – die Glaubensmissionen heute und in der Vergangenheit*. Idea Dokumentation 9/91. Wetzlar: Idea.
- Fiedler, Klaus 1992. *Ganz auf Vertrauen. Geschichte und Kirchenverständnis der Glaubensmissionen*. Gießen: Brunnen Verlag.
- Gäckle, Volker 2009. Die Mission und das liebe Geld – neutestamentliche Beobachtungen, in Müller (Hg.) 2009.
- Everts, J.M. 1993. Financial Support, in: Hawthorne, Gerald F., Martin, Ralph P. & Reid, Daniel G. 1993. *Dictionary of Paul and His Letters*. (The IVP Bible Dictionary Series). Downers Grove: IVP.
- Lanczkowski, G. 1984. Geld I. Religionsgeschichtlich, in *TRE* 12, 276–278.
- Lindsell, Harold 1971. Faith Missions, in: *Concise Dictionary of the Christian World Mission*. London: United Society for Christian Literature Lutterworth Press.
- Müller, George 1906. *Autobiography of George Müller or A Million and a Half in Answer to Prayer*. Compiled by G. Fred Bergin. 2. edition. London: J. Nisbet and Co.
- Müller, Klaus W. (Hg.) 2009. *Geld und Mission. Referate der Jahrestagung 2009 des Arbeitskreises für evangelikale Missiologie (AfeM)*. (Edition afem – mission reports 17). Nürnberg: VTR.
- Reimer, Johannes 2007. *Aufbruch in die Zukunft*. Hammerbrücke: Edition Seidel.
- Reimer, Johannes 2009. *Die Welt umarmen. Theologie des gesellschaftsrelevanten Gemeindebaus*. Marburg: Francke Verlag.
- Ruf, Walter (Hg.) 1963. *Ihr werdet meine Zeugen sein: Georg F. Vicedom zum 60. Geburtstag*. Nürnberg.
- Schnepfer, Arndt 2007. *Mission und Geld. Glaubensprinzip und Spendengewinnung der deutschen Glaubensmissionen*. Wuppertal: Brockhaus.
- Schnepfer, Arndt 2009. Glaubensprinzip und Spendengewinnung deutschsprachiger Glaubensmissionen in Vergangenheit und Gegenwart, in Müller (Hg.) 2009.

- Schomerus, Christoph 1933. Die Mission und das Geld. Eine biblische und missionspraktische Studie, in: *Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung*, Leipzig.
- Tietmeyer, Hans 2000. Geld. Religionsgeschichtlich, in RGG Bd. 3., 4. Auflage. Tübingen.
- Trefz, Dieter 2009. Finanzierungsmethoden der aktuellen Missionsbewegung, in Müller (Hg.) 2009.
- World Missionary Conference 1910. *Report of Commission VI. The Home Base of Missions*. Edinburgh and London: Olifant, Anderson & Ferrier.